



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Adler, Georg: Ein Vorläufer Lassalles.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Entschädigung zur Grundlage dienen, durch die Polizeibehörde erfolgen. Nun wird aber regelmäßig in Fällen der fraglichen Art auch Veranlassung zu strafrechtlichem Einschreiten gegeben und zu diesem Zwecke eine Feststellung fast genau der nämlichen Thatsachen durch den Staatsanwalt geboten sein. Bei dieser Sachlage ließe sich wohl fragen, ob man nicht die hier in Betracht kommenden Erhebungen dem Staatsanwälte übertragen sollte, wo sie dann ohne Zweifel, wo nicht ganz, doch zum größten Teile mit den strafrechtlichen Erhebungen zusammenfallen würden. Dadurch würden Mühe und Kosten erspart werden. Überdies würde die Erhebung, für welche doch auch rechtliche Gesichtspunkte ins Auge zu fassen sind, in der Hand eines juristisch gebildeten Beamten mutmaßlich besser liegen, als in den Händen eines gewöhnlichen Polizeibeamten. Für die Wahrung der Interessen der Beteiligten, welche Nr. 29, Abs. 2 des Entwurfs sehr sorgsam ordnet, ließen sich wohl auch Formen herstellen, welche mit den Interessen der kombinierten strafrechtlichen Feststellung vereinbar wären. Wir möchten diese Gedanken im Interesse der Vereinfachung der Sache zur Erwägung stellen.

Das Haftpflichtgesetz hat in seiner Anwendung zu einer Menge von Einzelfragen geführt, welche der Praxis oft Schwierigkeiten bereitet haben. Es darf wohl angenommen werden, daß bei der Ausarbeitung des förmlichen Gesetzes die gemachten Erfahrungen werden benutzt und die Zweifel, welche auch hier wiederkehren könnten, möglichst werden abgeschnitten werden. Zum Schlusse wollen wir nur noch den Wunsch aussprechen, daß es auf Grund des vorliegenden Werkes, welches vor seinen Vorgängern große Vorzüge besitzt, gelingen möge, das so dringend erforderliche Gesetz endlich zustande zu bringen.



Ein Vorläufer Lassalles.

Von Georg Adler.



Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß die sozialistische Bewegung in Deutschland erst seit Lassalles Auftreten datire. *) Wie oft man aber auch diese Ansicht aussprechen hört, so stellt sie sich doch bei eingehendem Studium der politischen Geschichte unsers Vaterlandes als unrichtig heraus. Schon seit Beginn der vierziger Jahre wurde für den Kommunismus lebhaft agitirt. Die „Triersche Zeitung“

*) Ich würde mich einer schweren Unterlassungssünde schuldig machen, wenn ich bei der Veröffentlichung dieser Arbeit nicht darauf hinwiese, daß sie einen großen Teil des längst

stand ganz auf dem Boden der neuen Lehre. Sie vertrat speziell die Fouriersche Richtung. Andre sozialistische Zeitschriften waren der „Hilferuf an die deutsche Jugend“ und die „Junge Generation“ (beide redigirt von Weitling), die „Rheinischen Jahrbücher“ (herausgegeben von Büttmann), die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ (herausgegeben von Ruge und dem erst jüngst verstorbenen Marx) und der „Gesellschaftsspiegel“ (herausgegeben von Heß).

Nebenher lief eine nicht geringe kommunistische Bücherliteratur; ich erinnere nur an Stromeyers „Organisation der Arbeit,“ an Karl Grün's „Soziale Bewegung in Frankreich und Belgien,“ an Grieb's „Populäre Gesellschaftsökonomie,“ an Fröbels „System der sozialen Politik,“ an das pseudonyme Werk „Abbruch und Neubau,“ und vor allem an die zahlreichen Broschüren Weitlings und seiner Anhänger.

Da der französische Sozialismus zu jener Zeit sehr ausgebildet war, so war nichts natürlicher, als daß seine Schriften in Deutschland in Übersetzungen verbreitet wurden. So ward Louis Blanc's „Organisation der Arbeit“ ins Deutsche übertragen (von Bizer), ebenso wie seine „Geschichte der zehn Jahre“ (von Fink) und seine „Geschichte der französischen Revolution“ (von Buhl und Köppen), ferner Cabet's „Reise nach Skarien“ (von Hippler), Proudhon's „Was ist das Eigentum?“ (von Meyer). Die „Widersprüche der Nationalökonomie“ von demselben Verfasser erschienen gleichzeitig in drei deutschen Übersetzungen (von K. Grün, W. Jordan und M. Stirner.)

Das Mittel der Agitation durch das mündliche Wort konnte bei der scharfen Handhabung der damaligen strengen Vereins- und Versammlungsgesetze umsoweniger in Anwendung kommen, als naturgemäß die Veranstalter geheimer Versammlungen viel leichter entdeckt werden als die Verbreiter verbotener Druckschriften. Nichtsdestoweniger wurden auch Versammlungen abgehalten, z. B. im Wupperthale, in denen Friedrich Engels, M. Heß und andre Kommunisten sprachen.

Wenn trotz alledem der Sozialismus in Deutschland keine große Verbreitung fand, so ist das — abgesehen von der Erschwerung der Agitation — dem Umstande zuzuschreiben, daß die erst in der Entwicklung begriffene Industrie noch kein massenhaftes städtisches Proletariat erzeugt hatte. Dieses ist es ja, welches bisher in allen Ländern den Stamm der sozialdemokratischen Scharen gebildet hat.

Immerhin darf man die sozialistische Bewegung der damaligen Zeit nicht unterschätzen. Im Jahre 1848 entstanden aller Orten Arbeitervereine, und es kam sogar zu einem Arbeiterkongreß in Berlin, der vom 23. August bis zum 3. September tagte und eine Reihe radikaler Beschlüsse faßte.

vergessenen Materials wie auch Wichtiges in der Anordnung und Durchführung dem Breslauer Professor der Nationalökonomie, Dr. W. Lexis, verdankt, auf dessen Anregung sie übrigens unternommen wurde. D. Verf.

Die Reaktion der fünfziger Jahre hielt es für eine ihrer Hauptaufgaben, die Arbeitervereine zu unterdrücken. Es wurde dies durch Bundestagsbeschluß den einzelnen Regierungen ausdrücklich eingeschärft. Und es gelang ihnen umso vollkommener, ihr Ziel zu erreichen, als sämtliche Leiter der bisherigen sozialistischen Agitation ausnahmslos verbannt waren. Der Versuch, den internationalen Kommunistenbund auch nach Deutschland zu verpflanzen, mißlang gänzlich. Er führte zu dem bekannten Kölner Kommunistenprozeß, der mit der Verurteilung der dabei beteiligten Hauptpersonen endigte.

Aber trotz alledem glommt der sozialistische Funke fort. Von Weitlings Schriften zur neuen Lehre bekehrte Arbeiter sind es gewesen, welche die Idee faßten — wie Anno 1848 —, einen Arbeiterkongreß zu berufen, und im Verfolg dieser Idee sich an Lassalle wandten. Und nicht nur in dieser Hinsicht ist die Arbeiterbewegung der vierziger Jahre von Einfluß auf diejenige der neuesten Zeit gewesen. Zum Teil haben auch die Führer der ältern Bewegung in die neuere direkt eingegriffen; ich erinnere nur an Heß, Engels und Marx.

So interessant nun die Geschichte des Sozialismus in Deutschland vor Lassalles Auftreten wäre, so würde sie uns hier doch zu weit führen. Es genügt auch zu ihrer Kenntnis eine Skizze von dem Leben und den Lehren Weitlings, des anerkannten kommunistischen Hauptagitators jener Zeit.

Wilhelm Weitling wurde im Jahre 1810 zu Magdeburg geboren. Über seine Kindheit erzählt er selbst: „Ich wurde als Knabe im bittersten Elend aufgezogen. . . Mein Dasein vergrößerte das mich umgebende Elend, ohne daß ich es physisch mitfühlen durfte.“ Er erlernte das Schneiderhandwerk, und so finden wir ihn zu Anfang der dreißiger Jahre als Schneidergesellen in Leipzig. Später begab er sich nach London und von dort nach Paris, wo er wahrscheinlich die kommunistischen Lehren in sich aufgenommen hat. In Paris verfaßte er 1838 seine Erstlingschrift „Die Menschheit, wie sie ist und sein sollte,“ welche von der dortigen deutsch-republikanischen Partei in 2000 Exemplaren verbreitet wurde. Die Broschüre erlebte 1846 die zweite Auflage, nachdem sie schon 1840 ins Ungarische übersetzt worden war. Nach der von Barbès inszenierten mißglückten kommunistischen Emeute (vom 12. Mai 1839) ging Weitling nach der Schweiz, wo er die deutschen Arbeiter zum Kommunismus zu bekehren suchte. Dort gab er 1841 die erste sozialistische Zeitschrift in deutscher Sprache heraus, den „Hilferuf an die deutsche Jugend,“ eine Monatschrift, seit 1842 unter dem Titel: „Die junge Generation.“ Sie mußte wegen der fortwährenden, ihr von seiten der Schweizer Kantonsregierungen in den Weg gelegten Hindernisse öfters den Druckort wechseln und wurde nach einander in Genf, Bern, Vevey und Langenthal hergestellt. Im ganzen sind von der Zeitschrift (die in 1000 Exemplaren gedruckt wurde) 21 Nummern erschienen. 1842 gab Weitling zu Vevey sein Hauptwerk, die „Garantien der Harmonie und Kreuzboten I. 1884.“

Freiheit," heraus (in einer Auflage von 2000 Exemplaren. Die dritte Auflage erschien 1849 in Hamburg).

Weitlings Agitation beschränkte sich aber nicht auf schriftstellerische Thätigkeit. Er gründete an mehreren Orten kommunistische Vereine und leitete überhaupt die Arbeiterbewegung durch Korrespondenzen mit allen irgendwie bedeutenderen Persönlichkeiten, die der neuen Lehre zugethan waren. Bald hatte er eine ganze Anzahl von Leuten gefunden, die sich zu Agitatoren seiner Sache brauchen ließen. Vor allem ist August Becker zu nennen, der die beiden Broschüren „Volkspilosophie“ und „Was wollen die Kommunisten?“ verfaßte. Ferner Sebastian Seiler, der „Geheime Mitteilungen aus Zürich“ schrieb; Dr. Kulmann, welcher das „System der neuen Welt“ dem Volke enthüllte; August Dietsch, der das „Tausendjährige Reich“ schilderte; endlich Albrecht „der Prophet“, wie er sich selbst gern nannte. Dieser letztere gute Mann, welcher schon von vornherein einem selbstkonstruirten religiösen Mystizismus zugethan war, wurde durch die neue Lehre gänzlich verrückt. Schon die Titel seiner Broschüren deuten zum Teil darauf hin. Sie lauten: „Herausforderung der Priesterwelt,“ „Das Ziel im Rosenlicht, eine Mahnung an die Wilhelm Tells unsrer Zeit,“ „Das baldige Wiedersehen am Altare der Freiheit,“ „Die Wiederherstellung des Reiches Zion,“ „Der Aufruf an die Frauenwelt“ u. s. w. Ubrigens erschien Albrecht selbst seinen kommunistischen Parteigenossen als vollkommener Narr, wie ein Brief Beckers an Weitling beweist.

Auch Karl Gutzkow wurde von Weitling für den Kommunismus zu gewinnen gesucht. So große Theilnahme indes der berühmte Literat dem Arbeiterführer entgegenbrachte, so konnte er sich doch nicht entschließen, seiner Lehre beizutreten.

Die extreme Agitation Weitlings sollte aber nicht ungestört verlaufen. Als er 1843, um den Druck einer neuverfaßten Schrift, des „Evangeliums des armen Sünders,“ zu betreiben, nach Zürich reiste, wurde er dort verhaftet und die ganze Auflage noch vor ihrer Ausgabe mit Beschlag belegt. Er selbst wurde dann zu sechs Monaten verurteilt und an Preußen ausgeliefert, das ihn jedoch auf freien Fuß setzte. In den folgenden Jahren, in welchen er sich bald in Hamburg, bald in Amerika, bald in Frankreich aufhielt, ließ er eine Anzahl kommunistischer Schriften erscheinen, vor allem (1843) eben jenes „Evangelium“ (zweite Auflage 1846, schon 1843 ins Französische übersetzt), ferner den „Notruf an die Männer der Arbeit und der Sorge.“ Im März 1848 kam er nach Deutschland zurück, wo er die letztere Broschüre (in zweiter Auflage) in Massen verbreitete. Im Sommer 1848 erschien er in Berlin, wo er eine Wochenschrift „Der Urwähler“ herausgab, die aber schon mit der fünften Nummer an Abonnentenschwindsucht starb.

Am 21. November 1848 aus Berlin ausgewiesen, begab er sich nach Hamburg, wo er für den ursprünglich in Amerika gegründeten „Kommunistischen

Befreiungsbund“ thätig war und die Flugblätter: „Propaganda des Befreiungsbundes“ und „Notwendige Maßregeln in der nächsten sozialen Revolution“ veröffentlichte. Im August 1849 kam die Polizei seiner extremen agitatorischen Thätigkeit auf die Spur, doch gelang es ihm, zu entweichen. Er ging über England nach Newyork, wo er zunächst die Zeitung „Republik der Arbeiter“ herausgab. Als auch diese ihr Erscheinen einstellen mußte, zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück und ergab sich dem alten Handwerk und — astronomischen Studien. In jenem erfand er angeblich eine Knopflochnähmaschine, um deren Nutzen er jedoch von einem Kapitalisten betrogen worden sein will. Das Resultat seiner astronomischen Arbeiten war ein Buch, welches jedoch nicht veröffentlicht wurde, weil es keinen Verleger finden konnte. „Ich brauchte — schrieb er einem alten Jugendfreunde von der Leipziger Zeit her — sehr notwendig einen Verleger für meine Astronomie, das wertvollste Buch, das je in der Welt erschienen ist und erscheinen wird. Aber die Verleger solcher wertvollen Arbeiten könnte man nur finden, wenn man sie vom Werte wirklich überzeugte. Wie das vor der Veröffentlichung anzustellen, weiß ich nicht. . . . Es würde mir gelingen, hätte ich nicht eine starke Familie und nur allein für mich zu sorgen; ich habe schon Schwereres durchgesetzt. Da ich übrigens gegen meine Erwartung wieder genesen bin, so glaube ich, es liegt in der uns noch unbekanntem Weltordnung, daß meine Arbeit in die Öffentlichkeit dringt. Die gesamte Geschichte der Menschheit weiß nichts Wichtigeres aufzuweisen.“ Dieser Brief (datirt vom 22. Juli 1869) beweist, daß Weitling damals geistig gestört gewesen ist. Wenige Jahre später ist er gestorben.*)

Die Lehre Weitlings, das „System der Harmonie und Freiheit,“ wie er es nannte, zerfällt seiner inneren Anlage nach in drei Teile: in eine Kritik der heutigen Gesellschaftsordnung, in eine Schilderung des harmonisch-freien Staatswesens und in einen Plan zur Überführung der so herbe kritisirten Gesellschaft in den idealen Zustand.

Weitling erklärt das Entstehen der heutigen Gesellschaftsordnung in spekulativer Weise. Er geht direkt von dem biblischen, paradiesischen Urzustande aus, den er als die Zeit seligen Glückes für die Menschheit schildert. Das Glück jener Menschen, welche doch die Annehmlichkeiten des Lebens, wie sie die Zivilisation gewährt, nicht kannten, bestand in der Freiheit und Unabhängigkeit, in der sie alle lebten. Jeder konnte seine Begierden nach Belieben befriedigen. Auf die Jagd gehen, essen und trinken, lieben und spielen waren die Lieblingsbeschäftigungen des Menschen.

*) Nicht uninteressant dürfte die Wiedergabe der Schilderung sein, die der Polizeibericht vom Jahre 1853 von Weitlings Äußerem entwirft. „Größe: 5 Fuß 7 Zoll Hamburger Maß. Statur: schlank. Haare: dunkelblond. Stirn: frei. Augenbrauen: blond. Augen: blau. Nase und Mund: gewöhnlich. Bart: schwarzbraun. Kinn: behaart. Gesicht: oval. Gesichtsfarbe: gesund.“

Nach und nach ward die Milch der Tiere eine Nahrung für die Menschen. Um sie ohne viel Mühe haben zu können, zähmte man die friedlichsten von ihnen. So entstand das Hirtenleben und die Teilung der Gesellschaft in Berufsclassen. Bald fing der Schäfer an, die Herde zu zählen, und der Jäger die Häute; so entstand, ohne daß man es merkte, der Begriff des beweglichen Eigentums. „Das Schaf ist von meiner Heerde, sagte jetzt ein Schäfer zu dem andern mit ernstester Miene, die diesen lachen machte. Das Wort „meiner“ hatte er nicht verstanden, wohl aber die Miene, die ihm soviel sagen wollte als: nimm's nicht.“

Allmählich gewöhnte man sich an das Recht des Eigentums. Dasselbe war damals wirklich eine zeitgemäße und nützliche Institution; denn an zahmen und wilden Tieren war kein Mangel.

Dann ward der Ackerbau erfunden. Aber da stellte sich der Übelstand ein, daß, wo der eine gesät hatte, andre ernten wollten. Um dem vorzubeugen, verbanden sich die Ackerbauer zu gegenseitiger Sicherung des Genusses ihrer Arbeit. Da kam im nächsten Jahre ein neuer Adept der Arbeit. Er säete aber, anstatt sich ein Stück Land urbar zu machen, auf das bereits urbar gemachte Land. „Was, hieß es, ich habe das Land im Schweiß meines Angesichts urbar gemacht, und du kommst, darauf zu säen? Das Land ist mein! fügte er hinzu, drehte sich aber schamrot um, vor seinem eignen Ausspruch erschreckend. Das Land ist mein! hallte das Echo nach. Ist fein? fragte der bestürzte Säemann. Mein, fein und unser, wiederholten die horchenden Nachbarn.“

Damit war das Eigentum auch an Grund und Boden anerkannt. Es fand keinen Widerspruch; denn das Land war damals im Überfluß vorhanden. Das Gesetz paßte also ganz für jene Zeiten.

Aber seitdem hat sich das Menschengeschlecht bedeutend vermehrt. Der Boden dagegen ist immer derselbe geblieben. Er ist ganz und gar verteilt worden, und es giebt heute kein Stück Land mehr, das nicht einen Herrn hätte, während es eine große Menge von Menschen giebt, die kein Eigentum haben. Damit ist das Eigentum gerichtet. Es ist ein gegen die Gesellschaft verübtes Unrecht geworden, ein unverzeihlicher, schändlicher Diebstahl. Zugleich aber ist es seitdem die Ursache aller Übel, alles Mangels, aller Not.

Zunächst zwang das Eigentum die Gesellschaft, die Erbschaft einzuführen, um den bei dem Tode eines Besitzers um sein Eigentum drohenden Streitigkeiten vorzubeugen. Damit kamen manche ohne irgend welche Arbeit in den Besitz von Produkten, und so wurde der Müßiggang eine Wirkung des Eigentums.

Die gemeinsamen Interessen aber, vor allem die Furcht vor Beraubung, bewogen die Eigentümer, sich zusammenzuschließen und ihre persönlichen Interessen in den Tagen der Gefahr beiseite zu setzen. Je länger diese Gefahr nun mehreren Stämmen drohte, desto mehr blieben sie miteinander verbunden, und so gewöhnten sie sich durch eine genauere Bekanntschaft miteinander und durch

die daraus entstehende Gemeinschaft der Sprache und Sitte, sich als eine besondere Gesellschaft zu betrachten. Auf diese Weise entstanden die Völker. Durch die beständigen Feindseligkeiten der Völker gegeneinander bildete sich aber allmählich eine Kluft zwischen ihnen. Um dieselbe besser zu bezeichnen, nahm man die Natur zu Hilfe und erfand die Grenzen. Auch diese wurden sodann Eigentum je eines Volkes. So hat denn das Eigentum den schrecklichsten der Schrecken, den Krieg, hervorgerufen.

Der Krieg machte seinerseits die Sklaverei möglich. Da die Arbeit dem Menschen beschwerlich war und vom Krieger verachtet wurde, so kam derselbe auf den Gedanken, die in den Kriegen gemachten Gefangenen, anstatt sie zu töten, zur Arbeit für die Sieger zu zwingen. Dafür wurden sie genährt, hatten jedoch keinen Willen als den ihrer Herren.

Inzwischen hatte sich der Ackerbau immermehr vervollkommnet, hatten sich die Genüsse des Menschen immermehr vervielfältigt. Da nun ein jeder zu einer andern Arbeit vorzüglich geeignet war, so fertigte auch jeder eine andre Gattung von Produkten und tauschte dieselben gegen die Produkte anderer aus. Da aber die Arbeit nicht geregelt war, so speicherten die einen die besten Materialien zur Produktion auf, um dadurch die andern zu zwingen, dieselben von den Aufspeicherern mit Verlust einzutauschen. So gelangten durch den Tauschhandel manche Unternehmer in den Besitz ungemessener Güter, was ihnen großen Einfluß auf die weniger Begüterten verschaffte. Immer höher stieg damit die Achtung vor dem Reichen, immer tiefer sank darin der Arme. Daher ward „immermehr Reichtum“ das Lösungswort jedes Einzelnen, und der Eigennutz breitete sich immer weiter aus.

Die Unbequemlichkeit beim Austausch der Produkte führte zur Erfindung des Geldes. Stücke Metalls dienten zur Bestimmung der Werte der umzutauschenden Waaren. Auf diese Weise erhielten diese Stücke einen Wert, den sie an sich nicht hatten und den die Launen und Listten des Besitzes vermehrten oder verminderten. Nun konnte man ruhig die Sklaverei abschaffen. Durch das Geld wurden doch die alten Zustände beibehalten, ja verschlimmert. Denn während der Herr dafür sorgte, daß der Sklave sich nicht überarbeitete, um ihn nicht vorzeitig sich abnutzen zu lassen, preßte der Unternehmer soviel als möglich aus dem Arbeiter heraus, um ihn dann, wenn er schwach war, auf das Pflaster zu werfen und, ohne sich weiter um sein Schicksal zu kümmern, durch einen andern, noch kräftigen Arbeiter zu ersetzen. Das Geld hat also das Elend bis auf die Spitze getrieben. Es hat den Eigennutz aller entfesselt, alles Schamgefühl vernichtet. Früher raubte man junge Mädchen und Weiber, tauschte und vertauschte sie wie das Vieh, entriß sie mit Gewalt den Armen ihrer Eltern, Brüder und Gatten; das Geldsystem hat es soweit gebracht, daß sie sich selber an die Geldmänner verkaufen und Schönheit und Reize, Tugend und Unschuld gegen Geld umtauschen.

Die Mindererschätzung des wahren Wertes der Arbeit war früher nicht so leicht möglich wie unter dem Geldsystem; denn der jedesmalige Vergleich der auszutauschenden Produkte verhinderte meistens, daß dieselben zu gering angeschlagen wurden.

Durch das Geld werden aber auch die Begierden und Genüsse der bevorzugten Klassen immer häufiger und unersättlicher, und mit ihnen wird die Last der Arbeit und die Verringerung und Verschlechterung der Lebensmittel der untersten arbeitenden Klassen immer fühlbarer.

Das Geld bewirkt die Korruption, den Betrug, die Fälschung, den Diebstahl. Die, welche das Geld haben, laden und richten die Batterien der Gesetze und Strafen gegen die, welche es nicht haben. Der Starke beraubt den Schwachen öffentlich und giebt der Beraubung einen nicht vom Gesetz strafbaren Namen, wie: Kontribution, Steuer, Eigentum, Spekulation, Zins, Pfändung, Prozeßkosten, Lohnverkürzung, Wucher u. s. w.

So hat man nach und nach dem arbeitenden Volke aus dem Paradiese dieser Welt ein Jammerthal geschaffen „voll bitterer Elendskräuter und heißer Thränenquellen.“

So Weitling in seiner Kritik der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Sie ist vom extrem-sozialistischen Standpunkte aus vielleicht so gelungen, als es ohne wissenschaftliche Einsicht in das Wesen der Volkswirtschaft überhaupt möglich ist. Weitling übersieht zwar einen hochwichtigen Punkt: die Absatzkrisen. Aber er verwertet alles andre, was sich nur irgend dem Eigentum vorwerfen läßt, auf eine solche Weise, daß es, wenn seine Kritik richtig wäre, wahrlich nicht des Hinweises auf die Krisen bedürfte, um zur Verdammung des Eigentums zu gelangen.

Doch macht sich auf Schritt und Tritt jener Mangel an theoretischer Bildung fühlbar. Schon sein Ausgangspunkt — die Auffassung des Zustandes des Jägervolkes als eines paradiesischen — ist ein grundfalscher. Selbst vom biblischen Standpunkte aus. Denn weder das alte noch das neue Testament sagen uns, daß der Mensch im Paradiese als Jäger gelebt habe, wie Weitling annimmt. Andererseits ist die Ansicht, daß die Jägervölker so überaus glücklich gelebt hätten, durch nichts gerechtfertigt. Im Gegenteil dürfen wir wohl glauben, daß damals eine Zeit fortwährender Mühsal und Entbehrung für alle gewesen ist.

Auch Weitlings Theorie der Entstehung des Eigentums trifft für die Wirklichkeit nicht zu. Indes ist dies ja auch nur Beiwerk. Das punctum saliens ist der Angriff auf das Eigentum selber.

Hier hat er zunächst genau auf dieselbe Weise wie Proudhon das Recht der ersten Besitzergreifung bestritten. Dasselbe soll nur so lange gelten, als jedermann okkupieren kann. Mit diesem Einwande ist aber nur bewiesen, daß die Okkupation nicht das Eigentum begründen könne, nicht aber, daß das

Eigentum an sich selbst unbegründet sei. Hierauf hat schon mit Recht Stahl in seiner „Philosophie des Rechts“ (3. Auflage, Bd. II, S. 37) hingewiesen. „Okkupation, Bearbeitung, Erfindung u. s. w. — sagt der berühmte Theoretiker der Autorität —, alles dies sind Erwerbstitel nur unter der Voraussetzung und aus dem Grunde, daß ohne dies und an sich die Notwendigkeit und Gerechtigkeit des Eigentums feststeht.“ Daß diese Notwendigkeit und Gerechtigkeit des Eigentums besonders begründet werden müsse, dazu die Wissenschaft gezwungen zu haben, ist das große Verdienst jener sozialistischen Kritik, die mir übrigens nicht konsequent erscheint. Denn wenn alle das gleiche Recht haben sollen, so dürfte das Recht der Okkupation nicht anerkannt werden, wenn noch Boden überhaupt in Überfluß vorhanden ist, sondern nur, wenn Boden von genau der gleichen Dualität und der gleichen Lage in Bezug auf den Absatzort, den gemeinsamen Versammlungsort u. s. w. wie das bereits bebaut Land ohne Schwierigkeit zu erlangen ist. Da dies aber eine Unmöglichkeit ist, so müßte das Okkupationsrecht vom sozialistischen Standpunkte aus ganz und gar geleugnet werden.

Aber Weitling sucht auch das Eigentum durch den Hinweis auf seine schrecklichen Folgen für das Wohl und Wehe der Menschheit zu vernichten. Selbst wenn wir nun aber anerkennt, daß alles das, was er dem Eigentum in die Schuhe schiebt, für heute zuträfe, so wäre damit doch noch nicht die Verwerflichkeit des Eigentums überhaupt bewiesen. Denn sollte auch der von Weitling ersonnene Sozialstaat wirklich besser sein als der heutige Zustand — was wir auf das entschiedenste bestreiten —, so kann jene Gemeinschaftsform doch immer noch hinter einen reformirten Privateigentumszustande zurückstehen, welcher überdies noch den Vorzug haben würde, weit rascher und leichter durchgeführt werden zu können.

Weitlings Polemik gegen das Privateigentum kennzeichnet sich schon dadurch als eine unwissenschaftliche, daß sie nie und nirgends zwischen den verschiedenen Eigentumsarten, vor allem nie zwischen dem Eigentum an Produktivmitteln und demjenigen an Gebrauchsmitteln unterscheidet. Wenn seine Deduktion einen Sinn haben soll, so kann sie sich nur gegen jene Eigentums-kategorie richten; denn da der Genuß individuell ist, so muß immer und ewig auch ein individuelles Eigentum an den Mitteln zur Befriedigung dieses Genusses, d. h. an den Gebrauchsmitteln konstituirt werden. Das hätte Weitling hervorheben müssen.

Schon wir indeß — um alle nur erdenkliche Objektivität zu üben — bei unsrer Kritik seine Angriffe als nur gegen das Eigentum an Produktivmitteln gerichtet an. Da ergibt sich denn seine gänzliche Verkennung der Rolle, welche dasselbe in der Geschichte der Zivilisation gespielt hat und größtenteils heute noch spielt. Jeder, meint unser Sozialist, verwaltet sein Eigentum „zu seinem eignen Vorteile und also zum Nachteil der Gesellschaft.“ Er stellt also genau die entgegengesetzte These auf wie der extreme Individualist. Dieser verschließt

sich den offenkundigen Übeln des Privateigentums, jener seinen ebenso offenkundigen Vorzügen. Also genau dieselbe Einseitigkeit. Wäre unsre heutige Kultur, die weitgehende Organisation der Naturkräfte zum Dienste der Menschheit möglich gewesen ohne das Privateigentum an Produktionsmitteln? Wären die Erfindungen möglich gewesen ohne die bisherige Wirtschaftsordnung? Denn darüber darf man sich auch nicht dem geringsten Zweifel hingeben: bis zur Blüte des individualistischen Staates wäre ein dauernder und zugleich nützlicher Sozialstaat ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. In diesem Falle mußte man aber die Mängel, welche die bestehende Gesellschaft hatte, mit in den Kauf nehmen, durfte man sich über den Müßiggang, den die Institution der Erbschaft manchmal mit sich brachte, nicht beschweren. Weitlings Auffassung ist eine ganz unhistorische.

Das zeigt sich auch in seiner Kritik der vermeintlichen Thatsache, die Kriege hätten ihren Entstehungsgrund in dem Umstande, daß die Völker Stücke Landes zu ihrem Eigentum gemacht hätten. Weitling glaubte also wirklich, daß in der grauen Vorzeit, wo der Mensch erst anfang, den Boden seinen Zwecken dienstbar zu machen, eine Weltgemeinschaft möglich gewesen wäre! Nichts zeigt klarer, bis zu welchen Lächerlichkeiten seine unwissenschaftlich-abstrakte Theorie führt. Ähnlich wie der Krieg, findet auch die Sklaverei noch nachträglich durch eine geschichtsphilosophische Betrachtung ihre Rechtfertigung für vergangene Zeiten.

Ganz ungenügend ist die Beurteilung des Tauschhandels. Eine wissenschaftliche Untersuchung desselben lehrt uns, daß derselbe in ganz besonderm Maße das Prinzip der bestehenden Wirtschaftsordnung, das private Sonderinteresse, zum Ausdruck bringt und daher auch dessen schlimmste wie dessen beste Blüten aufzeigen muß. Faktisch sehen wir, daß der Handel der kunstvollste Teil im Organismus der heutigen Gesellschaft ist, während er andrerseits eine Reihe der verwerflichsten Auswüchse zeigt. Eine Kritik, die nur die schlechten Seiten des Handels berücksichtigt, ohne für die guten auch nur ein Wort zu haben — und Weitlings Kritik ist eine solche —, muß daher als im höchsten Grade einseitig gelten.

Am mißlungensten sind Weitlings Angriffe auf das Geld. Hier zeigt sich sein Mangel an wirklich wissenschaftlicher Einsicht in das Wesen der Volkswirtschaft im hellsten Lichte. Die Hauptrolle spielt darin ein — ich möchte sagen — instinktiver Haß gegen das Geld, wie er so vielen Kommunisten eigentümlich ist. Anstatt in dem Gelde ein Mittel zur Vervollkommnung des Verkehrs, des Tauschhandels zu sehen, betrachtet Weitling dasselbe als das großartigste, was von den besitzenden Klassen zur Ausbeutung der Nichtbesitzenden erfunden worden sei. Wenn — muß man unserm Kommunisten entgegenhalten — eine solche wirklich stattfindet, dann geschieht sie ohne Dazwischentunft des Geldes ebensogut wie mit demselben. Und wenn gar das Geld als die Ursache der Korruption, des Betrugs u. s. w. angesehen wird, so ist das nicht minder unwissenschaftlich.

Wenn jemand falsches Gewicht anwendet, so thut er es, um ein größeres Äquivalent zu bekommen, während es für seine Entschließungen ganz gleichgiltig ist, ob das Äquivalent in Produkten oder in Geld, d. h. in der Anweisung auf Produkte besteht. Daß die bedeutenden Vorteile, die das Geld mit sich bringt, von Weitling gänzlich unberücksichtigt gelassen werden, ist nach dem Gesagten ziemlich selbstverständlich.

Es ist einleuchtend, daß unsre Kritik den Weitlingschen Satz, daß allmählich aus dem Paradiese der Erde ein Jammerthal geschaffen worden sei, vollständig verwirft. Im Gegentheil, sie erkennt an, daß die Menschheit auf dem besten Wege ist, aus dem irdischen Jammerthale zum Paradiese zu gelangen, wenn sie auch auf ihrem Marsche sehr oft stehen bleibt und sich wehmütig nach der zurückgelegten Strecke umsieht.

(Schluß folgt.)



Aus dem neuen Griechenland.

Von Constantin Koliatsos.*)



on Alters her haben die Erlebnisse kaum irgend einer andern Nation einen so großen Einfluß auf die Schicksale der ganzen Menschheit ausgeübt wie die der griechischen, ist die Geschichte keines Volkes so mannichfachen und gründlichen Studien unterworfen worden wie die Geschichte des griechischen Volkes. Eine nur natürliche Folge davon war, daß, als in neuerer Zeit das übrige zivilisirte Europa dem furchtbaren Schauspiele des fast übermenschlichen Kampfes beiwohnte, den die Griechen für die Erlangung ihrer Freiheit ins Werk gesetzt, viele seiner Söhne voll Begeisterung jenem erwachten und aufgestandenen kleinen Volke zu Hilfe eilten, zum Kampfe für die Zivilisation gegen die Barbarei, für die geistige Erhebung gegen die finstere Macht der Sklaverei, zum Kampfe endlich für das Kreuz gegen den Halbmond. Ganz Europa hat mit Staunen und immer wachsendem Interesse dem Werke jener Helden zugeschaut, die Muse seiner Dichter hat ihre Thaten besungen, durch ihr begeisterungsvolles Lied die Herzen auffeuernd, den Kämpfenden Mut einflößend und ihnen eine spätere Belohnung für ihre Aufopferung und Vaterlandsliebe zusichernd. Niemals vielleicht ist der

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein in Leipzig lebender, deutsch schreibender Grieche.